

# Gefangen in der Urzeit



Neu übersetzt - modernes Deutsch

## Edgar Rice Burroughs

# **Gefangen in der Urzeit**

Edgar Rice Burroughs

Copyright © 2026  
Alle Rechte vorbehalten.

Basierend auf dem gemeinfreien Original von Edgar Rice Burroughs

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige Zustimmung des  
Urheberrechtsinhabers und Herausgebers dieses Buches kopiert oder in  
irgendeiner Form, elektronisch oder anderweitig, reproduziert werden.

Sovereign Translations  
c/o IP-Management #8988  
Ludwig-Erhard-Straße 18  
20459 Hamburg

Kontakt Daten:  
E-Mail: [info@sovereign-translations.com](mailto:info@sovereign-translations.com)

## Anmerkung des Übersetzers

Klassische Literatur lebt von ihrer Zeit und leidet zugleich manchmal gleichermaßen darunter. Viele der großen Werke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurden in einer Sprache verfasst, die heutzutage als sperrig, veraltet oder schlicht unzugänglich gilt. Das Ziel dieser Ausgabe ist es, den Kern des Originals zu bewahren und gleichzeitig einem modernen Lesepublikum den Zugang zu erleichtern.

Dabei folge ich dem Grundsatz: so wenig wie nötig verändern, so viel wie nötig anpassen. Wo der Originaltext eine ungewöhnliche Formulierung wählt, bleibt sie auch in der Übersetzung erhalten, denn sie gehört nach wie vor zum Charakter des Werkes. Wo sie den Lesefluss unnötig unterbricht oder stört, wurde behutsam modernisiert.

Diese Ausgabe versteht sich nicht als akademische Neuübersetzung und erhebt darauf auch keinen Anspruch. Sie richtet sich vielmehr an Erstleser und alle, die ein großes Werk der Weltliteratur barrierefrei und ohne unnötige Hürden erleben möchten. Ohne Fußnoten, ohne veraltete Sprachbilder, ohne den Ballast einer vergangenen Epoche.

Bei der sprachlichen Modernisierung, stilistischen Überarbeitung und Qualitätsprüfung wurden KI-gestützte Werkzeuge nach dem menschlich durchgeführten Übersetzungsschritt unterstützend eingesetzt, namentlich DeepSeek. Die finale Textfassung wurde von mir, Patrick Karban, redaktionell geprüft, verantwortet und zur Veröffentlichung freigegeben.

Wer die philologische Tiefe des Originals oder eine literarisch ausgearbeitete Übersetzung sucht, findet beides in den entsprechenden Fachausgaben. Wer das Werk einfach nur lesen und erleben möchte, ist hier genau richtig.

# Kapitel I.

Es muss kurz nach drei Uhr nachmittags gewesen sein, als es geschah, am 3. Juni 1916. Es klingt unglaublich, dass all das, was ich erlebte, alle diese seltsamen und entsetzlichen Erfahrungen, sich in nur drei Monaten abgespielt haben soll. Eher könnte man meinen, ein kosmischer Zyklus mit all seinen Wandlungen und Entwicklungen habe sich in dieser kurzen Zeitspanne vor meinen Augen abgespielt: Dinge, die noch nie ein sterbliches Auge zuvor gesehen hat, Einblicke in eine vergangene Welt, eine tote Welt, die so lange erloschen ist, dass nicht einmal in den untersten kambrischen Schichten eine Spur von ihr zu finden ist. Mit der schmelzenden Erdkruste verschmolzen, ist sie dem Menschen für immer verloren, außer in jenem vergessenen Winkel der Erde, in den mich das Schicksal hineingeboren hat und wo mein Los nun besiegelt ist. Ich bin hier und muss hier bleiben.

Nach dieser Lektüre war mein Interesse, das der Fund des Manuskripts bereits geweckt hatte, fast zum Siedepunkt gestiegen. Ich war auf Anraten meines Arztes für den Sommer nach Grönland gekommen und langweilte mich allmählich zu Tode, weil ich leichtsinnigerweise nicht genug Lesestoff mitgenommen hatte. Da ich nur ein mittelmäßiger Angler bin, ließ meine Begeisterung für diesen Sport rasch nach, und so riskierte ich mangels anderer Freizeitbeschäftigungen schließlich mein Leben in einem völlig ungeeigneten Boot vor Kap Farewell, dem südlichsten Zipfel Grönlands.

Grönland! Als beschreibender Name ist es ein schlechter Witz, aber meine Geschichte handelt weder von Grönland noch wirklich von mir, daher werde ich beides so schnell wie möglich hinter mich bringen.

Das seeuntüchtige Boot erreichte schließlich eine gefährliche Landestelle, und die Einheimischen, die hüfthoch in der Brandung standen, halfen uns. Man trug mich an Land, und während das Abendessen vorbereitet wurde, wanderte ich am felsigen, zerklüfteten Ufer auf und ab. Durch die Brandung aufgewühlte Sandstreifen schnitten sich in den abgenutzten Granit – oder was auch immer das Gestein von Kap Farewell sein mochte –, und als ich auf einem dieser weichen Abschnitte dem zurückweichenden Wasser folgte, sah ich das Ding. Man könnte genauso überrascht sein, einem bengalischen Tiger in der Schlucht hinter den Bimini Baths zu begegnen, wie ich es war, als ich eine tadellose Ein-Liter-Thermosflasche in der Brandung von Kap Farewell am Süden Grönlands treiben sah. Ich setzte mich in den Sand, öffnete sie und las in der langen Dämmerung das sauber geschriebene und eng gefaltete Manuskript, das sich darin befand.

Du hast den ersten Absatz gelesen, und wenn du wie ich ein phantasiebegabter Narr bist, wirst du auch den Rest lesen wollen; deshalb werde ich ihn hier wiedergeben, ohne die schwer zu merkenden Anführungszeichen. In zwei Minuten wirst du mich vergessen haben.

Meine Heimat ist Santa Monica. Ich war – oder besser gesagt, bin – Juniorpartner in der Firma meines Vaters. Wir sind Schiffbauer. In den letzten Jahren haben wir uns auf U-Boote spezialisiert, die wir für Deutschland, England, Frankreich und die Vereinigten Staaten gebaut haben. Ich kenne ein U-Boot so gut wie eine Mutter das Gesicht ihres Kindes, und ich habe einige von ihnen auf ihren Probefahrten kommandiert. Doch meine eigentliche Leidenschaft gehörte der Luftfahrt. Ich absolvierte meine Ausbildung bei Curtiss und erhielt nach langem Streit mit meinem Vater die Erlaubnis, mich bei der Lafayette Escadrille zu bewerben. Als Sprungbrett diente mir eine Anstellung im amerikanischen Sanitätskorps, und ich war

auf dem Weg nach Frankreich, als drei schrille Piffe innerhalb von Sekunden meine gesamte Lebensplanung über den Haufen warfen.

Ich saß mit einigen Kameraden an Deck, die ebenfalls zum amerikanischen Ambulanzdienst gehen wollten, und mein Airedale Terrier, Kronprinz Nobbler, schlummerte zu meinen Füßen, als der erste Pfiff die Ruhe und Sicherheit des Schiffs durchbrach. Seit wir die U-Boot-Zone erreicht hatten, hatten wir nach Periskopen Ausschau gehalten und uns wie Kinder beklagt, dass wir wohl am nächsten Tag sicher in Frankreich ankommen würden, ohne auch nur einen Blick auf die gefürchteten Seeräuber erhaschen zu können. Wir waren jung, wir sehnten uns nach Nervenkitzel, und bei Gott, an diesem Tag bekamen wir ihn, doch verglichen mit dem, was ich später erleben sollte, war das alles so harmlos wie ein Kasperletheater.

Ich werde nie die aschfahlen Gesichter der Passagiere vergessen, die zu ihren Rettungsringen stürmten, obwohl keine Panik ausbrach. Nobs stand mit einem leisen Knurren auf. Ich erhob mich ebenfalls und sah keine zweihundert Meter entfernt das Periskop eines U-Boots, während die weiße Spur eines Torpedos deutlich zu erkennen war, der direkt auf unser Schiff zuraste. Wir waren an Bord eines amerikanischen Schiffs, das natürlich unbewaffnet war. Wir waren völlig wehrlos, und wurden dennoch ohne Vorwarnung torpediert.

Wie gebannt starrte ich auf die Schaumspur des Torpedos. Er traf uns steuerbord nahe der Schiffsmitte. Das Schiff erschütterte, als hätte ein gewaltiger Vulkan den Meeresboden aufgerissen. Wir wurden über das Deck geschleudert, gequetscht und betäubt, und dann erhob sich eine Wassersäule, die Hunderte Meter in den Himmel stieg und Stahl- und Holzsplitter sowie zerrissene menschliche Körper mit sich riss.

Die Stille, die auf die Explosion des Torpedos folgte, war fast genauso schrecklich. Es mochten zwei Sekunden gewesen sein, dann folgten die Schreie und das Stöhnen der Verwundeten, das Fluchen der Männer und die heiseren Kommandos der Schiffsoffiziere. Sie waren großartig, sie und ihre Mannschaft. Noch nie hatte ich mich in meinem Leben so stolz auf meine Nationalität gefühlt wie in diesem Augenblick. In dem ganzen Chaos, das auf den Torpedotreffer folgte, verlor kein Offizier oder Besatzungsmitglied die Fassung oder zeigte auch nur die geringste Spur von Panik oder Angst.

Während wir verzweifelt versuchten, die Boote zu Wasser zu lassen, tauchte das U-Boot auf und eröffnete das Feuer auf uns. Der kommandierende Offizier forderte uns auf, die Flagge zu streichen, doch der Kapitän weigerte sich. Das Schiff neigte sich so stark nach Steuerbord, dass die Backbordboote unbrauchbar waren, während die Hälfte der Steuerbordboote durch die Explosion zerstört worden war. Während sich die Passagiere immer noch an der Steuerbordreling drängten und in die wenigen verbliebenen Boote kletterten, begann das U-Boot, das Schiff unter Beschuss zu nehmen. Ich sah, wie eine Granate in einer Gruppe von Frauen und Kindern einschlug, und wandte meinen Blick ab, bedeckte meine Augen.

Als ich wieder hinsah, gesellte sich zu meinem Entsetzen blanke Wut, denn als das U-Boot aufgetaucht war, hatte ich es als ein Produkt unserer eigenen Werft erkannt. Ich kannte es in- und auswendig. Ich hatte seine Konstruktion überwacht. Ich hatte in diesem Turm gesessen und die schweißtreibenden Bemühungen der Mannschaft geleitet, als sein Bug in die sommerlichen Gewässer des Pazifiks glitt; und jetzt war dieses Geschöpf meines Geistes und meiner Hände zu einem Frankenstein geworden, der mich in den Tod treiben wollte.

Eine zweite Granate detonierte auf dem Deck. Eines der entsetzlich überladenen Rettungsboote hing gefährlich schräg in seinen Davits. Ein Splitter zerschmetterte das Bugtau, und ich sah, wie die Frauen, Kinder und Männer ins Meer stürzten, während das Boot für einen Moment mit dem Heck nach oben an seinem einzigen verbliebenen Davit baumelte, dann Schwung holte und schließlich mitten unter die um sich schlagenden und schreienden Opfer in die Fluten krachte.

Jetzt sah ich Männer an die Reling springen und in den Ozean tauchen. Das Deck neigte sich in einem unmöglichen Winkel. Nobs stemmte sich mit allen vieren dagegen, um nicht in die Speigatten zu rutschen, und sah mich mit einem fragenden Winseln an. Ich bückte mich und tätschelte seinen Kopf.

„Komm, Junge!“, rief ich und rannte zur Schiffsseite, um kopfüber über die Reling zu springen. Als ich wieder auftauchte, sah ich als Erstes Nobs, der verwirrt ein paar Meter von mir entfernt im Wasser paddelte. Als er mich erblickte, legte er die Ohren an und verzog die Lippen zu seinem typischen Grinsen.

Das U-Boot zog sich nach Norden zurück, feuerte aber weiter auf die offenen Boote, drei an der Zahl, die bis zum Rand mit Überlebenden beladen waren. Glücklicherweise stellten die kleinen Boote ein eher schlechtes Ziel dar, und in Kombination mit der mäßigen Treffsicherheit der Deutschen blieben die Insassen verschont.

Währenddessen hatten sich die Rettungsboote von der Gefahr des sinkenden Schiffs entfernt, und obwohl ich aus Leibeskräften schrie, hörten sie entweder meine Hilferufe nicht oder wagten nicht, mir zu Hilfe zu kommen. Nobs und ich hatten uns bereits ein Stück vom Schiff entfernt, als es sich vollständig überschlug und versank. Der Sog erfasste uns nur so weit, dass wir einige Meter zurückgezogen

wurden, ohne unter die Oberfläche gerissen zu werden. Hastig suchte ich nach etwas, an dem ich mich festhalten konnte. Mein Blick war noch auf die Stelle gerichtet, wo das Schiff verschwunden war, als aus der Meerestiefe ein dumpfes Grollen einer Explosion erklang und fast gleichzeitig eine Wasserfontäne emporschoß, die zerfetzte Rettungsboote, menschliche Leiber, Dampf, Kohle, Öl und das Treibgut des Schiffsdecks hoch über die Meeresoberfläche schleuderte, eine Wassersäule, die für einen Moment das Grab eines weiteren Schiffs auf dem größten Friedhof der Meere markierte.

Als die aufgewühlten Wellen sich etwas beruhigt hatten und das Meer keine Trümmer mehr ausspuckte, wagte ich mich zurück und suchte nach etwas Festem, das mein Gewicht und das von Nobs tragen konnte. Ich war bereits weit über die Trümmerzone hinausgeschwommen, als keine sechs Meter vor mir ein Rettungsboot mit dem Bug voran fast in voller Länge aus dem Meer schoß und mit einem gewaltigen Platschen auf den Kiel fiel. Es musste tief hinabgerissen worden sein, von einem einzigen Tau gehalten, das sich unter der enormen Belastung schließlich gelöst hatte. Anders kann ich es mir nicht erklären, dass es so hoch aus dem Wasser geschleudert wurde, ein glücklicher Zufall, dem ich zweifellos mein Leben verdanke, und das eines anderen, der mir viel lieber ist als mein eigenes. Ich spreche von einem glücklichen Umstand, selbst angesichts der Tatsache, dass uns ein weit schrecklicheres Schicksal erwartet als das, dem wir an jenem Tag entkamen; denn durch diesen Umstand traf ich sie, die ich sonst niemals kennengelernt hätte; ich traf sie und liebte sie. Wenigstens hatte ich dieses große Glück im Leben; nicht einmal Caspak mit all seinen Schrecken kann auslöschen, was gewesen ist.

Zum tausendsten Mal danke ich dem seltsamen Schicksal, das das Rettungsboot aus der grünen Tiefe der Zerstörung,

in die es gezogen worden war, hochschnellen ließ, es weit über die Wasseroberfläche katapultierte, das Wasser ablaufen ließ, als es über den Wellenkämmen schwebte, und es dann schwimmfähig und sicher auf die Meeresoberfläche zurückfallen ließ.

Ich brauchte nicht lange, um über die Bordwand zu klettern und Nobs in Sicherheit zu bringen. Dann blickte ich mich um und sah das Bild von Tod und Verwüstung, das uns umgab. Das Meer war übersät mit Trümmern, zwischen denen die bedauernswerten Gestalten von Frauen und Kindern schwammen, die sich an ihre nutzlosen Rettungsringe klammerten. Einige waren zerfetzt und verstümmelt, andere lagen ruhig in der Bewegung des Wassers, ihre Gesichter friedlich und still, wieder andere waren von schrecklichen Grimassen des Todes oder Entsetzens verzerrt. Dicht am Boot schwamm die Gestalt eines Mädchens. Ihr Gesicht war nach oben gerichtet, vom Rettungsring über Wasser gehalten, umrahmt von einer schwimmenden Masse dunklen, wehenden Haares. Sie war außergewöhnlich hübsch. Ich hatte noch nie so vollkommene Züge gesehen, eine so göttliche und doch zutiefst menschliche Gestalt. Es war ein Gesicht voller Charakter, Stärke und Weiblichkeit, das Gesicht eines Wesens, das geschaffen war, zu lieben und geliebt zu werden. Ihre Wangen waren gerötet und strahlten vor Leben, Gesundheit und Vitalität, und doch lag sie tot auf dem Wasser. Ich spürte, wie etwas in meiner Kehle hochstieg, als ich auf diesen strahlenden Anblick hinabblickte, und ich schwor mir, dass ich überleben würde, um ihren Tod zu rächen.

Dann ließ ich meinen Blick wieder auf das Gesicht im Wasser fallen, und was ich sah, ließ mich fast rückwärts ins Meer fallen, denn die Augen in dem toten Gesicht hatten sich geöffnet, die Lippen bewegten sich, und eine Hand hob sich stumm zu mir empor, um Hilfe flehend. Sie lebte! Sie

war nicht tot! Ich beugte mich über die Bordwand und zog sie rasch in die vergleichsweise sichere Zuflucht, die Gott mir gegeben hatte. Ich befreite sie vom Rettungsring und meinem durchnässten Mantel und formte ein Kissen für ihren Kopf. Ich rieb ihre Hände, Arme und Füße. Ich bearbeitete ihren Körper fast eine Stunde lang, bis ich schließlich mit einem tiefen Seufzer belohnt wurde, und wieder öffneten sich diese großen Augen und blickten in meine.

Ich war zutiefst verlegen. Ich war nie ein Frauenheld gewesen; an der Leland Stanford University war ich der Spott meiner Klasse, weil ich in der Gegenwart eines hübschen Mädchens hoffnungslos verlegen wurde; aber die Männer mochten mich trotzdem. Ich rieb gerade eine ihrer Hände, als sie die Augen öffnete, und ließ sie fallen, als wäre sie ein glühendes Eisen. Diese Augen musterten mich langsam von Kopf bis Fuß; dann schweiften sie langsam über den Horizont, der durch das Auf und Ab der Masten des Rettungsboots markiert war. Sie betrachteten Nobs und wurden weicher, dann kehrten sie fragend zu mir zurück.

„Ich... ich...“, stammelte ich, wich zurück und stolperte über das nächste Hindernis. Die Erscheinung lächelte schwach.

„Aye-aye, Sir!“, erwiderte sie matt, und schon sanken ihre Lippen wieder herab, ihre langen Wimpern streiften die feste, helle Haut ihrer Wangen.

„Ich hoffe, es geht Ihnen besser“, brachte ich schließlich heraus.

„Wissen Sie“, sagte sie nach einem Moment der Stille, „ich bin schon eine Weile wach! Aber ich traute mich nicht, die Augen zu öffnen. Ich dachte, ich müsste tot sein, und hatte Angst mich umzusehen, weil ich fürchtete, nur Dunkelheit um mich herum zu finden. Ich habe Angst vor dem Sterben!“